

EINLEITUNG

Im Jahr 2016 initiierten Salvatore Ortisi, Heidrun Derks, Stefan Burmeister und Michael Prange das Projekt „Kalkriese als Ort der Varusschlacht? – Eine anhaltende Kontroverse“, welches im Kontext der Initiative „Forschung in Museen“ von der VolkswagenStiftung über vier Jahre von 2017 bis 2021 gefördert wurde. Eingebettet ist das Projekt in die Fachdiskussion um die Interpretation des frühkaiserzeitlich-römischen Fundplatzes Kalkriese bei Osnabrück in Niedersachsen, der sowohl mit der literarisch überlieferten Niederlage des Varus 9 n. Chr. als auch mit dem sogenannten Rachefeldzug des Germanicus 14–16 n. Chr. in Verbindung gebracht wird. Die bisher nicht abschließend beantwortete Frage der Datierung dieses wichtigen Fundplatzes ist für die Provinzialrömische Archäologie von besonderer Bedeutung, da die in der sogenannten Kalkriese-Niewedder Senke geborgenen Artefakte als enger zeitlicher Horizont für die feinchronologische Einordnung von römischen Objekten der frühen Kaiserzeit in ganz Europa verwendet werden. An dem Gesamtvorhaben, das aus vier Teilprojekten bestand, waren die Kooperationspartner Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München, VARUS-SCHLACHT im Osnabrücker Land gGmbH, Museum und Park Kalkriese und das Deutsche Bergbau-Museum (DBM) Bochum beteiligt. Die Teilprojekte sollten auf verschiedene Weisen ausgewählte archäologische Bestände der Kalkrieser Sammlung kulturhistorisch untersuchen und kontextualisieren mit dem Ziel, eine bessere zeitliche Einordnung des Schlachtfeldes zu ermöglichen. Die Verfasserin widmete sich mit Modul A der antiquarischen und kulturhistorischen Analyse der römischen Kleinfunde in der Kalkriese-Niewedder Senke. Erste Einblicke in die Arbeit geben computertomographische Messungen an den frühkaiserzeitlichen römischen Schilden, die 2022 in einem Aufsatz veröffentlicht werden konnten (Schröder u. a. 2022). In Modul B führte Annika Lüttmann im Rahmen ihrer Dissertation metallanalytische Untersuchungen der Buntmetallfunde durch. Heidrun Derks

beschäftigte sich in Modul C mit der funktionalen Deutung der Glasäugen und Stefan Burmeister in Modul D mit der digitalen Rekonstruktion zerstörter Bleche.

Die vorliegende Arbeit knüpft an die bereits vorhandenen Kataloge von Joachim Harnecker, Georgia Franzius und Dorothea Mylo an (Harnecker/Tolksdorf-Lienemann 2004; Harnecker/Franzius 2008; Harnecker/Mylo 2011). Sie haben bereits eine größere Zahl von Kleinfunden und die Gefäßkeramik vorgelegt, die vor allem aus den Grabungsschnitten 1 bis 39 auf dem Oberesch (Fundstelle Kalkriese FSt. 50 und 90) stammen. Laut der museumseigenen Datenbank sind dies ca. 3.800 Funde. Von ihnen wurden ungefähr 50 % in den Katalogen wissenschaftlich bearbeitet. Weitere 35 % erfuhren in den Konkordanzlisten nur eine kurze Ansprache und ungefähr 15 % der Objekte blieben unberücksichtigt. Grund dafür waren mehrere Personalwechsel und damit einhergehende zeitliche und finanzielle Restriktionen. Weitere Auswertungen waren für ein Folgeprojekt vorgesehen, zu dem es aufgrund eines weiteren Personalwechsels nicht mehr gekommen ist. Über die Jahre sind mehrere Hundert neue Artefakte hinzugekommen. Zudem fanden Detailuntersuchungen und eine umfassende Interpretation aller geborgenen Objekte aufgrund begrenzter Ressourcen bisher nicht statt.

Dieses Defizit wird die vorliegende Publikation durch eine Fundbeschreibung und -auswertung beheben. Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die antiquarische und kulturhistorische Analyse der kaiserzeitlichen Kleinfunde¹ aus Metall, Glas und Stein aus der Kalkriese-Niewedder Senke unter Einschluss einer ausführlichen Quellenkritik. Dafür wurden die entsprechenden Kleinfunde katalogisiert, klassifiziert und in ihrer räumlichen Verteilung ausgewertet. In der ursprünglichen Konzeption waren für die Untersuchung etwa 300 Funde aus Prospektionen mit der Metallsonde (im Folgenden nur noch Prospektion genannt) aus dem Zeitraum von 1987 bis 2016 vorgesehen. Dabei sollten ausgewählte Stücke

¹ Zur Definition der „Kleinfunde“ in dieser Arbeit siehe S. 332. Die Münzen, die ebenfalls als Kleinfunde angesprochen werden können, sind nicht Bestandteil der hier vorliegenden Analyse.

nach Werk- und Gebrauchsspuren untersucht werden. Abschließend sollte die Verteilung der Funde über das Schlachtfeldareal dargestellt werden, um Aussagen über den Schlachtverlauf treffen zu können. Nach der Sichtung aller im Depot vorliegenden Kleinfunde zeigte sich, dass noch etwa 1.100 Artefakte auf ihre Veröffentlichung warteten. Sie bilden den Kern des Katalogs, der um alle bereits publizierten Objekte erweitert wurde, so dass etwa 5.400 Kleinfunde nach Funktionsgruppen analysiert und in ihrer räumlichen Verteilung ausgewertet wurden. Nicht in den Katalog eingegangen sind nur wenige, nicht restaurierte und unscheinbare Fragmente. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass die Arbeit alle bis 2018 bei Prospektionen sowie bis zum Frühjahr 2017 bei Grabungen geborgenen Kleinfunde berücksichtigt. Konkrete Details sind dem Kapitel Methodik zu entnehmen. Mit der Datenaufnahme ging eine umfangreiche Revision vorhandener und die Anlage neuer Datensätze sowie eine Digitalisierung und funktionelle Weiterentwicklung der Datenbank „Kuniweb“ einher. Diese Arbeiten umfassten das gesamte Depot des Museums. Die Autorin wurde hierbei von Axel Thiele und Lukas Lammers unterstützt.

Im Gegensatz zu den archäologischen Quellen fanden die wenigen Schriftquellen wiederholt die Aufmerksamkeit der Forschung (Kehne 2018; Timpe 1999; Wiegels 1999; 2018). Die so erzeugte Wirkmächtigkeit der schriftlichen Quellen hat vielfach die Interpretation der archäologischen Quellen beeinflusst. Um von gängigen, aber nicht hinlänglich bewiesenen Interpretationen möglichst unbeeinflusst zu bleiben und keine voreiligen Schlüsse zu ziehen, steht in dieser Arbeit das archäologische Material und dessen quellenkritische Analyse im Fokus. Die vor-

liegende Studie will folglich als archäologisch-methodische Arbeit verstanden werden und gliedert sich in zwei Teile. Im ersten werden zunächst die Fundkontexte und mögliche Fundverlagerungen kritisch überprüft, die durchgeführten Suchmethoden und ihr Einfluss auf das heutige Erscheinungsbild des Fundplatzes dargelegt und eine archäologisch-historische Analyse vorgenommen. Der zweite Teil beinhaltet die antiquarische und kulturhistorische Untersuchung der vertretenen Fundgattungen mit entsprechenden Objekttabellen. Daran schließen der Katalog der neu vorgelegten Artefakte, Listen und Tafeln an. Eine Veröffentlichung von Konkordanztabellen über das Forschungsdatenrepository bonndata der Universität Bonn wird ergänzend angestrebt.

Das Ergebnis der vorliegenden Arbeit ist eine systematische typologisch-feinchronologische Einordnung der Kalkrieser Kleinfunde, die den aktuellen Forschungsstand anschaulich widerspiegelt und einen verlässlichen zeitlichen Rahmen bietet. Darüber hinaus werden die Grenzen archäologischer Methoden am Beispiel von Kalkriesen aufgezeigt. Konkrete Vorschläge für zukünftige Forschungsstrategien und Methodenanpassungen wurden entwickelt, um die Datenbasis zu erweitern und die Rekonstruktion kaiserzeitlicher Prozesse zu verbessern. Die quellenkritische Auswertung zeigt, dass eine vollständige Vorlage aller Schichten und Befunde notwendig ist. Einige grundsätzliche bodenkundliche Untersuchungen wurden erst jüngst in einem Artikel publiziert (Härtling u. a. 2024). Eine Revision der Münzbestimmung ist ebenfalls unabdingbar und Gegenstand der laufenden Doktorarbeit von Max Resch an der Universität Wien.

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Die weit vor die erste facharchäologische Ausgrabung (1989) zurückreichende Forschungsgeschichte der Kalkriese-Niewedder Senke wurde bereits mehrfach erörtert (vgl. einführend Moosbauer 2008). Für den Rahmen der folgenden Darstellungen und Analysen soll sie an dieser Stelle in aller Kürze wiedergegeben werden. Zweck dieses Kapitels ist es, die Aktualität des Forschungsdiskurses um die Gesamtinterpretation des Fundplatzes zu zeigen und nicht eine kritische Durchsicht aller bisherigen Interpretationen zu leisten.

Meldungen über Funde römischer Münzen in der Senke sind seit dem 17. Jahrhundert bekannt. In der Forschung wurde schon früh die Annahme vertreten, der Fundort stehe im Zusammenhang mit der sogenannten Varusschlacht 9 n. Chr. oder den Feldzügen des Germanicus 15–16 n. Chr. (Berger 1996, 1–10). Die Hypothese, dass es sich bei dem Fundplatz der Kalkriese-Niewedder Senke um den Ort der Varusschlacht handele, wurde erstmals 1885 vom Althistoriker Theodor Mommsen aufgestellt. Mommsen stützte sich hierbei auf Münzfunde, literarische Quellen sowie die topographische und geographische Lage des Fundplatzes. In Anbetracht des Moores im Norden und des Kalkrieser Berges im Süden (Abb. 1) wurde der Fundplatz als ein Engpass interpretiert, den ein römisches Heer auf einem großräumigen Marsch hätte passieren müssen. Mommsen rekonstruierte den Marschweg des römischen Militärs von der Weser bei Minden im Osten bis zur Hase bei Bramsche im Westen. Die genaue Lage der Schlacht verortete er nicht (Mommsen 1885, 54–61), ging aber davon aus, dass sich der Fundniederschlag bei einem solchen Ereignis über ein weites Terrain erstreckt haben müsste und das Fundaufkommen durch Plünderungen und Aufräumarbeiten überprägt sei (Mommsen 1885, 46–47).

1987 ergab sich für die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück die Chance, das Areal der Kalkriese-Niewedder Senke von dem ehrenamtlichen Sondengänger Tony Clunn prospektieren zu lassen. Wolfgang Schlueter, seinerzeit Leiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück,

fungierte als leitender Wissenschaftler und wählte das Untersuchungsgebiet aufgrund historischer Fundmeldungen sowie der von Mommsen formulierten Hypothese aus². Die Auffindung eines Hortfundes aus 105 Denaren gab zum ersten Mal Anlass für gezielte Grabungen (Schlüter 1992, 307; 2017, 27). Im Jahr darauf gelang in Form der von Clunn entdeckten Schleuderbleie der erste Nachweis für die Anwesenheit römischen Militärs (Schlüter 1991, 8; 2002, 7; 2017, 27–28). Gleichzeitig wurde das Untersuchungsgebiet vergrößert und ab 1988 zusätzlich der hauptberufliche Sondengänger Klaus Fehrs eingesetzt. Aufgrund von Hinweisen aus den Prospektionen von Fehrs fanden im Jahr 1989 die ersten Grabungen auf dem Flurstück Oberesch (Kalkriese FSt. 50 und 90; siehe zur Fundstellenterminologie S. 30) statt, also dem Areal des späteren archäologischen Parks (Schlüter 1991, 6; 2002, 8; 2017, 28). Zum damaligen Zeitpunkt wies die Fundstelle im Westen eine Bewaldung auf, während der östliche Teil als Acker oder Wiese genutzt wurde. Zudem befanden sich Stallgebäude am östlichen Rand der Fundstelle (vgl. Schlueter 1993, 29 Abb. 10). Gegen Ende des Jahres 1989 wurde die Trägerschaft des sogenannten Projektes Kalkriese aus personellen und finanziellen Gründen vom Landschaftsverband Osnabrück e. V. übernommen (Schlüter 2017, 28). Die wissenschaftliche Leitung des gesamten Projektes oblag nach wie vor Schlueter, während Susanne Wilbers-Rost 1990 die Grabungsleitung übernahm. In neuerer Literatur gab Schlueter an, Wilbers-Rost habe seit 1991 die Grabungsleitung innegehabt (Schlüter 2017, 31). Georgia Franzius übernahm die Aufarbeitung der römischen Funde und Frank Berger die der römischen Münzen (Schlüter 1991, 6; Wilbers-Rost u. a. 2007, 1).

In den Jahren 1991 und 1992 wurden unter der Ägide Schlueters erstmalig Vorberichte zu den Forschungsaktivitäten in Kalkriese publiziert, in welchen erste Interpretationen von Funden und Befunden präsentiert wurden. Die darin enthaltenen Teilberichte unternahmen den Versuch, an die Theorien Mommsens anzuknüpfen (Schlüter 1991; 1992; 2009, 212). Wegen des heterogenen Spektrums der

² Mündliche Mitteilung von Wolfgang Schlueter 2021.

Funde wurde auf die Anwesenheit unterschiedlicher Einheiten (Infanterie, Kavallerie, Auxiliare) des römischen Militärs sowie des Trosses geschlossen. Die Analyse der Fundverteilung und die topographische Lage des Fundplatzes wurden als Hinweis auf eine kriegerische Auseinandersetzung interpretiert. Die aufgefundenen Schichten und Befunde führten zu einer naturmaßstäblichen Rekonstruktion einer Verteidigungsanlage der Germanen vor Ort, die in der Folge zumeist als „Wall“ bezeichnet wurde (Schlüter 1991, 70; 1992, 327–329).

Schlüter charakterisierte das den festgestellten archäologischen Quellen zugrunde liegende Ereignis als zermürbendes Defileegefecht. In einem Aufsatz aus dem Jahr 2009 präsentierte er seine These, die auf der Verteilung der Funde entlang der Hangsandzone des Kalkrieser Berges basiert. Er argumentierte, dass die Hänge des Berges von den Germanen besetzt worden seien. Die Römer wären aufgrund der geographischen Lage nicht in der Lage gewesen, sich zu formieren und somit ihre eigentliche militärische Stärke auszuspielen. In der direkten Konfrontation Mann gegen Mann seien die Römer darum den Germanen unterlegen gewesen (Schlüter 2009, 234). Schlüter ging von einem erfolgreichen Hinterhalt aus, den die Germanen der römischen Armee gestellt hätten. Die topographischen Gegebenheiten, nämlich das Moor im Norden und das Wiehengebirge im Süden, hätten dabei als natürliche Barrieren gedient. Nur die wenig ausgedehnte Hangsandzone sei als trockener und begehbarer Bereich als Marsch- und Kampfgebiet nutzbar gewesen. Ein Ausweichen sei den von Osten kommenden Römern unmöglich gewesen (Schlüter 1991, 12–14; 1992, 328). Schlüter differenzierte in seiner Analyse zwischen von ihm so genannten „Primärfunden“ – Objekte, die während der Schlacht in den Boden gelangt wären –, und „Sekundärfunden“ – Objekte, die von den Germanen nach der Schlacht eingesammelt und „als Horte“ niedergelegt worden seien. Diese Horte verstand er als „Beute- oder Handelsgut“, interpretierte sie aber letztlich als „Opfer- oder Weihefunde“ (Schlüter 1992, 323–324; 329). Diese Einschätzungen, zusammen mit der These Bergers, die römischen Münzen seien spätestens 9 n. Chr. in den Boden gelangt (Schlüter 1991, 63–66; 1992, 398; 401–402), brachten Schlüter dazu „[...] eine Verknüpfung der archäologischen Befunde und Funde von Kalkriese und Niewedde mit den historisch überlieferten militärischen Ereignissen des Jahres 9 n. Chr. als wahrscheinlich [...]“ anzunehmen (Schlüter 1992, 329; vgl. auch Schlüter 1991, 71).

Schlüter mutmaßte einen Fundverlust und eine -verlagerung durch zeitnahe Plünderungen, die landwirtschaft-

liche Nutzung der Senke sowie den Bau des Mittellandkanals. Demgegenüber sollen Eschaufräge Funde und Befunde vor Zerstörung geschützt haben. Die Funde vom Oberesch wurden von Schlüter generell als *in situ* betrachtet (Schlüter 1991, 10; 1992, 316–323; 327).

Im Jahr 1992 wurde dem Projekt ein wissenschaftlicher Beirat zur Seite gestellt. Den Vorsitz übernahm Siegmar von Schnurbein (Schlüter 2017, 30). Ein Jahr später wurden die zu diesem Zeitpunkt aktuellen Forschungen in einer Ausstellung vorgestellt und Kalkriese erstmals als Ort der Varusschlacht präsentiert (Schlüter 1993, 7). Die Argumentation stützte sich im Wesentlichen auf die bereits publizierten Erkenntnisse Schlüters (Schlüter 1993, 14–51), die er um weitere Überlegungen ergänzte. Teile des römischen Heeres hätten demnach versucht, den Hinterhalt durch eine ausweichende Route im Norden zu umgehen. Als mögliches Indiz für diese sogenannten Absatzbewegungen wertete er die Fundverteilung nach Norden und Nordwesten. Die Hypothese, dass die Münzhorte germanischen Ursprungs seien, wurde revidiert und die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass es sich stattdessen um von römischen Soldaten vorgenommene Deponierungen handeln könnte (Schlüter 1993, 32–33). Nach Schlüter hätte sich die Anwesenheit von Germanen nicht im Fundgut niedergeschlagen. Er vermutete dafür drei mögliche Gründe: Erstens seien die Germanen leichter bewaffnet gewesen als die römischen Soldaten, was per se einen geringeren Fundniederschlag verursacht hätte. Zweitens hätten die Germanen ihre Gefallenen nach der Schlacht bestattet und in diesem Zuge auch deren Besitz eingesammelt. Drittens sei es möglich, dass ein Teil der Germanen als Auxiliare gedient hätte und deren römische Ausrüstung nicht von der der geschlagenen Römer unterscheidbar wäre. Die Beteiligung der Germanen lässt sich laut Schlüter nur durch den Befund des „Walls“ fassen (Schlüter 1993, 41).

Im Zeitraum von 1994 bis 2000 wurden unter der wissenschaftlichen Leitung von Joachim Harnecker die sogenannten Suchgrabungen in der Kalkriese-Niewedder Senke durchgeführt, die von bodenkundlichen Untersuchungen durch Eva Tolksdorf-Lienemann begleitet wurden. Die Maßnahmen richteten sich nach den durch die Prospektion dokumentierten Fundstreuungen. Ihr Ziel waren Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte in der Umgebung (Harnecker/Tolksdorf-Lienemann 2004; Schlüter 2017, 32–33; RGA² 16 s.v. Kalkriese 183). Der Begriff „Suchgrabung“ sollte die unter Harnecker durchgeführten Grabungen in der Kalkriese-Niewedder Senke von den Grabungen auf dem Oberesch abgrenzen.



Deren wissenschaftliche Auswertung wurde in der Schriftenreihe „Römisch-Germanische Forschungen“ der Römisch-Germanischen Kommission publiziert. Den Auftakt der Reihe bildete die Arbeit von Berger zu den römischen Münzen (Berger 1996). Berger stellte fest, dass in Kalkriese keine Münzen gefunden wurden, die ab 10 n. Chr. in Gebrauch waren. Den Gegenstempel VAR schrieb er Varus als Urheber zu und datierte die Anbringung auf den Münzen in den Zeitraum zwischen 6 und 7 n. Chr. Er schloss daraus, dass Kalkriese der Ort der Varusschlacht sei. Die Münzhorte legten zudem den dritten und letzten Tag der Schlacht nahe, da die römischen Soldaten laut Berger unnütz gewordene Dinge zurückgelassen haben sollen. (Germanische) Opferungen schloss Berger dabei aus (Berger 1996, 58). Neufunde veröffentlichte er 2000 ergänzend, ohne dass diese zu neuen Interpretationen geführt haben (Berger 2000).

Im Jahr 1998 übergab der Landschaftsverband Osnabrücker Land e. V. das Projekt an die Stiftung der Sparkassen im Landkreis Osnabrück. Die „Museum und Park Kalkriese gGmbH“ wurde gegründet, um die Forschungen und Forschungsergebnisse in einem Museum vor Ort zu präsentieren. Im Jahr 2000 wurde zunächst der Park und 2002 das Museum eröffnet (Wilbers-Rost 2007, 1; Schlüter 2017, 34–35). Die Stallungen auf dem Oberesch müssen bereits zuvor abgerissen worden sein. Das alte Gehöft wurde seitdem als Museums- und Verwaltungsbau verwendet und durch zwei moderne Gebäude für die Dauerausstellung und das Besucherzentrum ergänzt. Im gleichen Zeitraum wurde zudem die Marke „VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land“ eingetragen, unter der die gGmbH Museum und Park Kalkriese heute auftritt (Jaletzke 2001). Die wissenschaftliche Leitung ging 1998 an das Land Niedersachsen. Mit der Einrichtung einer Stiftungsdozentur an der Universität Osnabrück im Jahr 2001 wurde die wissenschaftliche Leitung an die Universität verlegt. 2010 erfolgte schließlich die Umwandlung der Stiftungsdozentur in die Stiftungsprofessur Archäologie der Römischen Provinzen innerhalb der Abteilung für Alte Geschichte. Günther Moosbauer hatte von 2001 bis 2013 zunächst die Dozentur und anschließend die Professur inne (Moosbauer 2017, 41; 45; Wiegels 2017, 23–24). Als wissenschaftlicher Leiter setzte er die Feldforschungen fort und führte ergänzend geophysikalische Prospektionen und Luftbildanalysen durch. Mit der Ausrichtung seiner Forschungen strebte er eine wissenschaftliche Auswertung der Fundstreuungen an, um fundierte Rückschlüsse auf das Geschehen in der Senke in frührömischer Zeit ziehen zu können.

Mit dem Ziel, einen breiten wissenschaftlichen Diskurs zu eröffnen, trieb er die Publikation der bisherigen Forschungsergebnisse voran (Moosbauer 2001, 6; 2017, 41–42). Im Jahr 2004 erschien der zweite Band Kalkriese in der Reihe Römisch-Germanische Forschungen, in dem Harnecker und Tolksdorf-Lienemann die Erkenntnisse der Suchgrabungen vorstellten (Harnecker/Tolksdorf-Lienemann 2004). Im Zuge dieser Grabungen konnte man keine Befunde dokumentieren, die mit dem Schlachtgeschehen in direkter Verbindung stehen. Es konnten jedoch Siedlungsplätze nachgewiesen werden, die zur Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen bestanden haben könnten, wie Harnecker aufgrund der dortigen Funde schlussfolgerte. Die nachgewiesenen römischen Objekte deutete Harnecker als Kriegsbeute oder Plünderungsgut. Erging nicht davon aus, dass die damals bekannte Fundverteilung in der Senke mit der tatsächlichen Ausdehnung der Kampfhandlungen äquivalent ist (Harnecker/Tolksdorf-Lienemann 2004, 120; 123). Des Weiteren äußerte sich Wilbers-Rost in einem Abschnitt der Publikation im Gegensatz zu Harnecker: Sie ging von verschiedenen Kampfhandlungen in der Senke aus, die auf einer Ost-West-Achse stattgefunden haben sollen. Weiter vermutete sie, dass die in den Quellen genannten Legionen 17, 18 und 19 nicht in voller Mannstärke beteiligt gewesen seien, sondern lediglich etwa 10.000 Soldaten (Wilbers-Rost in: Harnecker/Tolksdorf-Lienemann 2004, 123–124). Im Jahr 2007 wiesen Moosbauer und Harnecker im Rahmen ihrer Untersuchungen darauf hin, dass eine eindeutige Kohärenz zwischen Fundstreuungen und Prospektionen bestehe. Die Verteilung der Objekte müsse demnach wesentlich differenzierter betrachtet werden als bisher, da die Genese der Stratigraphie der Flurparzellen einen signifikanten Einfluss auf die Streuung der Artefakte habe (Harnecker/Moosbauer 2007, 52–53).

Im selben Jahr präsentierte Wilbers-Rost mit dem dritten Band der Reihe Kalkriese die Forschungen und ausgewählte Befunde auf dem Oberesch zwischen 1989 und 2002 (Schnitte 1–36; Wilbers-Rost u. a. 2007; Moosbauer 2017, 44). Die darin dargelegten Thesen knüpften an die Vorberichte an und gingen dementsprechend von einer Übereinstimmung der archäologischen und literarischen Quellen aus. Wilbers-Rost schloss sich Schlüters Idee des Hinterhalts an (Wilbers-Rost u. a. 2007, 79–81) und ergänzte diese. Der bereits als germanisch interpretierte „Wall“ soll 3,5 bis 4 m breit und etwa 2 m hoch gewesen sein und eine Berme von 0,5 m Breite gehabt haben. Zudem soll der „Wall“ aus einer zweischaligen Rasensodenmauer und einer Füllung aus Sand bestanden haben. Durchgänge im „Wall“ hätten

den Germanen Vorstöße und Rückzüge ermöglicht. Zusätzlich habe der „Wall“ eine Brustwehr besessen, deren Pfostenlöcher im „Wallmaterial“ erhalten gewesen seien. Während oder kurz nach den Kampfhandlungen sei der „Wall“ zusammengestürzt und auseinandergeflossen (Wilbers-Rost u. a. 2007, 33; 48; 50–54; 74–75; 83–84). Südlich (bergseitig) des sogenannten Walls dokumentierte sie einen den Wall begleitenden Graben, dem sie eine Drainagefunktion zuschrieb. An den Öffnungen des „Walls“ könnte der Graben laut Wilbers-Rost abgedeckt gewesen sein (Wilbers-Rost u. a. 2007, 39–48). Im Westen konnte ein V-förmiger Graben freigelegt werden, den Wilbers-Rost als mögliche Sicherung des „Wallendes“ und als Materialentnahmegrube betrachtete. Römische Soldaten als mögliche Bauherren oder eine Deutung der Strukturen als Teil eines römischen Marschlagers lehnte Wilbers-Rost ausdrücklich ab (Wilbers-Rost u. a. 2007, 60; 72–76; 78).

Neben diesen Befunden konnte Wilbers-Rost Pfostenbauten und Gruben nachweisen, die sie als Hausgrundriss, Speicherbauten, Vorratsgruben und eine Herdstelle interpretierte. Des Weiteren kamen bei den Grabungen ein Graben, Kalkbrennstellen sowie Kalk- und Sandentnahmestellen zutage. Diese Befunde fallen laut Wilbers-Rost in die vorgeschichtliche und die mittelalterliche bis frühneuzeitliche Nutzung des Platzes (Wilbers-Rost u. a. 2007, 15–30). Zusätzlich konnten acht Knochengruben identifiziert werden, in denen Tier- und Menschenknochen vermischt lagen. Durch eine Isotopenanalyse an Equidenzähnen konnten Hans-Peter Uerpmann und Serge Paulus³ den Todeszeitpunkt der Tiere zwischen Juli und September eingrenzen. Zudem konnten sie feststellen, dass die Knochen zwischen drei und zehn Jahren an der Oberfläche gelegen hatten, ehe sie in den Gruben deponiert worden sind. Obwohl sie betonten, dass sich eine Jahresdatierung mit Hilfe der durchgeführten Methode nicht bestimmen lässt, glaubten sie, es handele sich bei den Knochengruben um die in den literarischen Quellen beschriebenen Beisetzungen unter Germanicus 15 n. Chr., der das Schlachtfeld des Varus während seines Feldzuges besuchte und die noch sichtbaren Toten bestattete (Wilbers-Rost u. a. 2007, 108–109; 145–155; 176–177). Birgit Großkopf⁴ untersuchte die menschlichen Knochen und stellte unter anderem tödliche Hiebverletzungen an Schädeln fest. Nach ihrer Einschätzung weisen die

Indizien auf männliche Individuen im Alter zwischen 20 und 54 Jahren hin. Die Anwesenheit von weiblichen Individuen konnte sie nicht vollständig ausschließen. Ihrer Meinung nach sind die menschlichen Überreste erst nach ihrer Skelettierung in den Gruben deponiert worden. Sie ging von einer mindestens ein- bis zweijährigen Lagerung der Knochen an der Oberfläche aus, ehe diese in die Erde gelangten, wobei eine Lagerung von mehr als 10 Jahren auszuschließen sei (Wilbers-Rost u. a. 2007, 157–178).

In den Jahren 2008 und 2011 wurden die römischen Funde aus den Grabungsschnitten 1–39 vom Oberesch in zwei Katalogbänden, nach Funktionsgruppen geordnet, vorgelegt. Die Kataloge wurden von Franzius beziehungsweise Dorothea Mylo begonnen und von Harnecker vollendet (Harnecker/Franzius 2008, V; Harnecker/Mylo 2011, V; Moosbauer 2017, 44–45). Eine allumfassende Auswertung aller Artefakte wurde zu dem Zeitpunkt noch nicht verfolgt. Im Vergleich der einzelnen Fundstellen treten auf dem Oberesch die meisten Objekte zutage, die gleichzeitig in einem sehr guten Erhaltungszustand sind. Dies könnte laut Harnecker zum einen auf intensivere Kampfhandlungen und zum anderen auf bessere Erhaltungsbedingungen auf dem Oberesch zurückzuführen sein. Die Besonderheit des Kalkrieser Ensembles sei die signifikant höhere Anzahl von Metallgegenständen im Vergleich zu den nichtmetallenen Objekten. Abgesehen von der Menge würde sich das Kalkrieser Spektrum nicht von dem früher Militärstandorte unterscheiden (Harnecker/Mylo 2011, 1). Es handele sich um „Dinge, die von einem auf dem Marsch befindlichen Heereszug mitgeführt werden“. Harnecker kam zu dem Schluss, die Hinterlassenschaften einer Truppe vor sich zu haben, die nicht in einem regulären Kampfeinsatz und vermutlich Teil einer Legion und nicht der Auxiliare gewesen sei. Anders als Franzius sah Harnecker keine eindeutigen Hinweise auf Kavallerie, sondern deutete dieselben Funde als Spuren eines Trosses (Harnecker/Mylo 2011, 19). Aufgrund der geringen Anzahl bestimmter Gegenstände wie Waffen ging Harnecker von einer Plünderung des Schlachtfeldes aus (Harnecker/Franzius 2008, 1). Schwerter, Dolche, Speere, Lanzen und Äxte sollen aufgesammelt und römische Schilder auseinandergerissen und verschrottet worden sein. Die Abwesenheit von Wagenbestandteilen wird damit erklärt, dass die Gefährte dem Abtransport der Kriegsbeute gedient hätten (Harnecker/Mylo 2011, 19).

³ Archäobiologie, Eberhard Karls Universität Tübingen.

⁴ Historische Anthropologie und Humanökologie, Georg-August-Universität Göttingen.



Im Jahr 2012 erschien der sechste und letzte Band der Reihe. Dort befassten sich Wilbers-Rost und Achim Rost mit der Verteilung der Kleinfunde auf dem Oberesch. In Verbindung mit den Befunden erhofften sie sich Erkenntnisse über die Vorgänge nach der Schlacht und den Verfall des „Walls“ (Rost/Wilbers-Rost 2012, VII). Die Untersuchungen sind ergänzend zu den bereits erläuterten Thesen Schlüters und Wilbers-Rosts zu verstehen. Die archäologischen Quellen wurden dabei lediglich als Ergänzung der literarischen Quellen betrachtet. Man ging dabei von der Annahme aus, dass es zum fraglichen Zeitpunkt keine einheimische Besiedlung gab. Die Funde wurden deshalb ausschließlich einem Schlachtereignis zugeschrieben (Rost/Wilbers-Rost 2012, 3–7; 11; 13). Der Fokus wurde auf die sogenannten post-battle processes gelegt, die die Überlieferung des Schlachtgeschehens beeinflusst haben sollen. Eine mögliche noch jüngere Überprägung dieser Prozesse wiederum wurde im Zuge der Analyse nicht berücksichtigt (Rost/Wilbers-Rost 2012, 7–8; 12). Rost räumte zwar die Bewirtschaftung der Felder im Zuge der Plaggenwirtschaft ein, deutete jedoch den Eschauftrag als schützende Auftragsschicht, die sich eher positiv als negativ auf die Fundlage ausgewirkt habe. Für den Oberesch schloss er Sedimentverlagerung, etwa durch landwirtschaftliche Nutzungsformen wie Wölbäcker, aus (Rost/Wilbers-Rost 2012, 18). Er sprach stattdessen von einer „Fülle von Faktoren, die das heutige archäologische Fundbild beeinflusst haben“, und dass „es kaum möglich sein wird, bei jedem einzelnen Fund oder Befund im Bereich eines Schlachtfeldes zuverlässig auf die Ursache seiner Überlieferung zu schließen, zumal oft auch Kombinationen von Verhaltensweisen als sich überlagernde Filter wirksam werden konnten“. Es komme „daher darauf an, die zahlreichen Möglichkeiten abzuwägen und nach dem Grad der Wahrscheinlichkeit zu bewerten“, was „jedoch zunächst einen möglichst umfassenden Überblick über die Prozesse“ voraussetzte, „die wirksam gewesen sein könnten“ (Rost/Wilbers-Rost 2012, 12).

Um solche Prozesse zu rekonstruieren nahm er eine „horizontale Stratigraphie“ an (Eggers 2006, 82). Dadurch kam er zu dem Schluss, die Schlacht habe als Defileegefecht in mehreren Phasen stattgefunden und sich in der gesamten Senke erstreckt. An mehreren Stellen wollte Rost germanische Angriffe auf das vorbeiziehende römische Militär erkennen. Die Angreifer sollen ihre Toten und Verletzten geborgen und das Schlachtfeld geplündert haben (Rost/Wilbers-Rost 2012, 14; 16; 21–23). Vor allem große Objekte wie Schwerter oder Lanzen seien dabei aufgesammelt worden, während kleine Objekte wie Pfeilspitzen eher übersehen worden wären.

So hielt Rost es für möglich, dass Marschgepäck zurückgelassen wurde. Dies sei von Plünderern nach brauchbar und unbrauchbar selektiert worden. Kleine Gegenstände wie Münzen und Fibeln könnten dabei übersehen und in den Boden gelangt sein. Aber auch durch gewaltsames Entfernen bestimmter Elemente können einige Stücke beschädigt worden und Kleinteile abgefallen sein (Rost/Wilbers-Rost 2012, 14–17). Wenn kein Interesse an der ursprünglichen Form eines Objektes bestanden habe, wie bei Schilden und Schwertscheiden, hätte man den Gegenstand zur Rohstoffgewinnung genutzt und verschrottet. Dafür sollen die erbeuteten Gegenstände zunächst nach Materialgruppen sortiert worden sein. Beispielhaft vermutete Rost, dass zusammengefaltete Schildrandfragmente recycelt werden sollten (Rost/Wilbers-Rost 2012, 5–6; 16; 24–27). Bei der Flucht der römischen Soldaten, den sogenannten Absetzbewegungen nach Nordwesten, soll es zu einem geringen Verlust an Objekten gekommen sein. Anders als Schläuter ging Rost von absichtlichen Deponierungen durch die Römer aus, die ihr Habe vor dem Zugriff der Germanen sichern wollten. Im Gegensatz zum Oberesch sollen laut Rost die Gegenstände im Bereich dieser nordwestlichen Absatzbewegung nicht von den Germanen gefunden worden sein (Rost/Wilbers-Rost 2012, 17).

Wegen des großen Fundaufkommens erachtete Rost den Oberesch als eine zentrale Zone der Schlacht. Dort soll zunächst eine „Beuteschau etwa in der Art eines römischen *tropaeums*“ von den siegreichen Germanen durchgeführt worden sein. Dafür wären gegnerische Waffen präsentiert und anschließend für die Verschrottung selektiert worden (Rost/Wilbers-Rost 2012, 20; 49–55; 119–120). Objekte im Graben vor dem „Wall“ deuteten die beiden Forscher als Plünderungsgut, das aus einer solchen Auslese stamme. Der „Wall“ sei erst nach den Plünderungen zerstört worden und hätte die Funde dabei überdeckt. Das Bauwerk sei zunächst auf natürlichem Wege verfallen und ab einem gewissen Zeitpunkt (vor den Feldzügen des Germanicus) absichtlich zerstört und in den Graben gefüllt worden (Rost/Wilbers-Rost 2012, 55; 92–97; 119). Neben diesen stark interpretierenden neuen Thesen ging Rost auch auf einige zwischenzeitlich aufgekommene Kritikpunkte ein, die er jedoch abtat (Rost/Wilbers-Rost 2012, 3–7).

Von 2011 bis 2013 wurden unter der wissenschaftlichen Leitung von Moosbauer die „Wechselwirkungen zwischen Schlachtfeld und der zeitgleichen germanischen Besiedlung“ (Moosbauer 2017, 45), die sogenannte Conflict-Landscape, untersucht. Das Projekt mit dem Titel „Siedlungsarchäologische Untersuchungen zwischen Bergland und Moor – Wechselbeziehungen zwischen

Besiedlung, Landschaft und Konflikt“ wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und die Ergebnisse von Rost und Wilbers-Rost 2021 publiziert. Im Hinblick auf die „kulturlandschaftlichen Rahmenbedingungen des militärischen Konfliktes“ (Rost/Wilbers-Rost 2021, 398) wurden hier die Grabungen auf den Flurparzellen Dröge (Kalkriese FSt. 105 und 126) und Vorwalde (Venne FSt. 110) analysiert. Wilbers-Rost und Rost kamen zu dem Ergebnis, dass auf den Fundstellen germanische Siedlungen bestanden hätten. Die ausgewertete Keramik deckt die vor- bis frührömische Zeit ab. Aufgrund von Schmelzresten und römischen Militaria auf den Fundstellen schlossen sie auf Plünderungen, Recycling und die Aufteilung des Beuteguts durch die Germanen. Den geringen germanischen Fundniederschlag erklärten die Forscher mit der örtlichen Nähe zu den germanischen Siedlungen, von denen aus die Bewohner germanische Tote und ihre Ausrüstung geborgen hätten (Rost/Wilbers-Rost 2021, 512–513).

Anhand der bisher vorgelegten Artefakte und ihrer Verteilung sahen die beiden Forscher den Oberesch als „zentralen Brennpunkt der Kampfhandlungen“ (Rost/Wilbers-Rost 2021, 513). Das Gebiet östlich des Obereschs sei eine Anmarschzone der von Osten nach Westen marschierenden Römer. Die dortige Verteilung von Münzen und Fibeln betrachteten beide als Indizien für eine römische Gefechtsstellung. Die Römer sollen hier ihr Marschgepäck abgestellt haben, um besser auf den drohenden Angriff reagieren zu können. Auch die Münzen und Fibeln auf dem Gebiet westlich des Obereschs, wie der Fundstelle Dröge, deuteten sie so. Die Spitze des Militärzugs sei folglich nicht auf dem Oberesch angegriffen worden. Vielmehr habe zunächst ein Teil der Truppen diese Stelle passiert. Die Fundstreuungen nach Norden und Nordwesten deuteten Wilbers-Rost und Rost abermals als „Absetzbewegungen römischer Soldaten“ (Rost/Wilbers-Rost 2021, 514). Nach der Schlacht seien alle Areale geplündert worden, so dass auf den Arealen östlich des Obereschs nur Kleinteile zurückgeblieben wären. Im Westen und Nordwesten habe es „Trassen des Abtransports von Beute“ (Rost/Wilbers-Rost 2021, 514) gegeben. Die geplünderten Objekte sollen zunächst für eine Beuteschau auf den Oberesch verbracht, vorwiegend dort aufgeteilt und verwertet worden sein. Es müsse daher mit schon unmittelbar nach der Schlacht erfolgten Fundverlagerungen von einer Fundstelle zu einer anderen gerechnet werden. Anzeichen von kultischen Deponierungen konnten Wilbers-Rost und Rost nicht ausmachen (Rost/Wilbers-Rost 2021, 507–515).

Von 2015 bis 2016 hatte Salvatore Ortisi die Stiftungsprofessur inne und von 2015 bis 2020 auch die wissenschaftliche Leitung in Kalkriese (Wiegels 2017, 24). Sein Anliegen war die Überprüfung mehrerer Thesen, die bereits in den 90er Jahren aufgestellt worden waren. Er stellte vor allem zwei Fragen in den Fokus: 1. Wurde die „Wallanlage“ von Germanen gebaut oder ist sie Teil eines römischen Lagers? Diese Frage wollte er durch Grabungen und Prospektionen beantworten. 2. Handelt es sich bei dem Fundplatz um ein Schlachtfeld des Varus oder um eines des Germanicus? Dieser Überlegung wurde auch in einem Symposium nachgegangen (Burmeister/Ortisi 2018) und sie wurde anschließend zum Gegenstand dreier methodenverschiedener Doktorarbeiten (Ortisi 2020, 16–17). Zum einen die hier vorliegende Analyse, zum anderen die Untersuchung der metallurgischen Zusammensetzung ausgewählter Kleinfunde, um mögliche Verbindungen zu frührömischen Militärlagern zu ermitteln (Annika Lüttmann, Universität Bochum) und zum dritten eine Revision der römischen Münzen (Max Resch, Universität Wien).

Gestützt auf Befunde eigener Grabungen der Jahre 2015 und 2016 ging Ortisi 2017 zunächst davon aus, der sogenannte Germanenwall bilde „den südlichen Abschnitt einer vielleicht knapp 5 ha großen römischen Befestigungsanlage [...], die wohl im Jahre 9 n. Chr. von den Germanen überrannt worden ist“ (Ortisi 2017a, 50). Diese These betrachtete Ortisi allerdings bereits 2018 kritisch (Ortisi 2018a, 22–23; 2020, 17). Um erstmals die Entstehung der Schichtabfolge mit Hilfe eines Geoprofils zu klären, wurden die Grabungen von Seiten der AG Paläökologie und Geoarchäologie der Universität Osnabrück unter der Leitung von Joachim W. Härtling und Andreas Stele begleitet (Ortisi 2017b, 22–23). Die Maßnahmen umfassten ¹⁴C- und OSL-Datierungen. Die Ergebnisse der geoarchäologischen Untersuchungen wurden 2024 publiziert. Die Forscher konnten weder die Theorie des sogenannten Germanenwalls noch die Lagertheorie bestätigen. Die Datierung der aufgeschütteten Strukturen weise vielmehr ins Hochmittelalter. Im Zuge der Analysen erhärtete sich die Feststellung, dass die kaiserzeitliche Oberfläche im Mittelalter durch landwirtschaftliche Nutzung weitgehend mit dem mittelalterlichen Ackerboden vermischt worden ist. Dabei gelangten römische Objekte in höhere Lagen. Nur vereinzelt, in der Antike senkenartige Bereiche, scheinen von der mittelalterlichen Landnutzung unberührt geblieben zu sein, wo dann eine teils erstaunlich gute Funderhaltung gegeben war. In einem solchen Bereich wurden beispielsweise 2018 ein römischer Schienenpanzer, ein Pilum und eine Dolch-

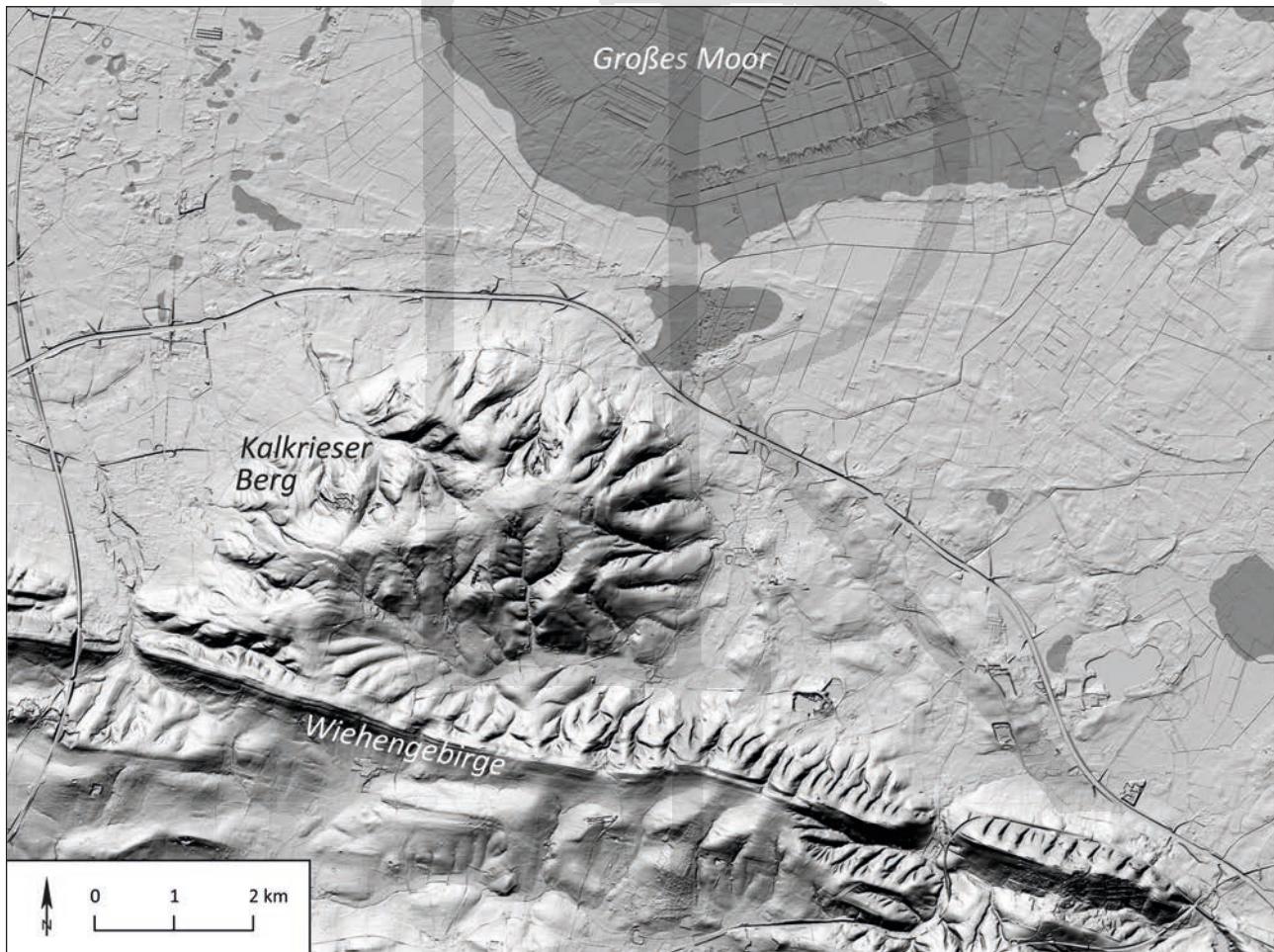


Abb. 1. Kalkriese-Niewedder Senke. Die LiDAR-Aufnahmen zeigen den Kontrast zwischen dem Wiehengebirge und der Norddeutschen Tiefebene. Dunkelgrau: ehemaliges Geesthochmoor (Karte U. Schröder, Kartengrundlage DGM © GeoBasis-DE/LGLN 2017, GUM50 vom LGLN 2001).

scheide gefunden. Laut den Untersuchungen wurde der Oberesch seit dem frühen Neolithikum landwirtschaftlich genutzt, seit dem Mittelalter wurde dort Plaggenwirtschaft betrieben (Härtling u. a. 2024; Ortisi 2018a, 23–24; 2019, 28).

Noch im selben Jahr setzte sich Burmeister kritisch mit den veröffentlichten Ergebnissen der Forschungsgruppe um Härtling auseinander. Er wies darauf hin, dass der „Wall“ aus verschiedenen Strukturen bestünde, deren stratigraphische Einheit nicht nachgewiesen ist. Er unterschied zwischen einem V-förmigen Graben im Osten, einem im Westen und einem im Norden sowie dem „Germanenwall“ im Süden. Er kritisierte, dass die Datierungen einzelner Stellen schnittübergreifend auf alle Wall- und Grabenbefunde übertragen worden sind. Seines Erachtens ist es möglich, dass die V-förmigen Gräben im Osten und Westen Reste eines römischen Marschlagers seien (Burmeister 2024).

Bis heute dauern die Prospektionen, die unabdingbar für die Sicherung von archäologischen Funden auf den Äckern sind, an und werden in der Regel durch jährliche Grabungen auf dem Oberesch ergänzt. Der Oberesch gilt immer noch als der zentrale Ort der Schlachtgeschehnisse in der Kalkriese-Niewedder Senke. Es handelt sich jedoch gleichzeitig auch um die am intensivsten untersuchte Fundstelle mit über 50 Grabungsschnitten und fast 30 Prospektionen (Stand 2021). Eine quellenkritische Analyse der archäologischen Funde wird in den bisherigen Publikationen bisweilen als notwendig postuliert (z. B. Harnecker/Moosbauer 2007; Ortisi 2018a; 2019; 2020; Rost/Wilbers-Rost 2012, 7–12). Wegen des dabei erwartbar hohen Aufwandes aufgrund großer Fundmengen sowie uneinheitlicher Vorgehensweisen und Dokumentation wurde eine solche umfassende quellenkritische Gesamtanalyse bisher noch nicht durchgeführt.

